

Die Glocken von Nunkirchen

1. Das brandige Vorspiel

In der Schlacht bei Nördlingen hatte das Kriegsglück die Schweden verlassen. Sie, die bisher in fast allen Schlachten Sieger geblieben waren, kamen durch diese Niederlage in eine verzweifelte Lage. Der kaiserliche Feldherr Galls trieb sie vor sich her auf den Rhein zu. Da erstand ihnen ein Helfer in Frankreich, das aus seiner bisherigen stillen Gegnerschaft zum Kaiser heraustrat und sich nun als offener Feind zeigte. Dadurch konnten die Schweden ungehindert über den Rhein setzen und in die Wälder des Hunsrücks eindringen, willens, über Wallerfangen und Metz französischen Boden zu erreichen.

Bei dem Dorf Greimerath lagerte ein Trupp schwedischer Reiter. Er hatte im Waldland die Verbindung mit dem Gros verloren und suchte sich nun auf eigene Faust durchzuschlagen.

Nur noch Brandreste in halb zugeschütteten und wieder aufgewühlten Gruben zeugten von dem Platz, wo einst das Dorf gestanden hatte. Missmutig hockten die Reiter in ihren behelfsmäßigen Hütten. Es war Ende September, die Nächte brachten schon empfindliche Kälte mit, die rasch Zutritt in die ausgemergelten Körper fand. Wie lange hatten sie schon nichts Vernünftiges zwischen den Zähnen gehabt? Seit Nördlingen nichts mehr!

Mit derben Fäusten jagten die Reiter Trossbuben und Weiber fort, dass sie ein heiles

Dorf oder ein Versteck der Bauern ausfindig machen sollten. Sie selbst waren zu gleichgültig geworden, dieses wichtige Geschäft zu erledigen. Nicht einmal Wachen hatten sie aufgestellt. Warum auch? Bauern hätten es nicht gewagt, sie zu überfallen. Und der Gallas? Der mag kommen! Dann gibt es ein lustiges Fechten, bei dem zumindest ein ehrenvoller Tod herauspringen mag.

Wo war die Zeit, da man ordnungsgemäß nach dem Befehl des Königs Gustav Adolf ein Lager beziehen konnte, in dem jedem Regiment und jedem Fähnlein die Plätze abgesteckt waren, so die Fahne des Regiments über den Zelten flatterte, wo rings ums Lager Graben und Wall sich zogen, bestückt mit Viertel- und Achtelkartaunen.

Vorbei! Verweht! Räuber und Marodeure waren sie geworden, die nur noch um ihrer leiblichen Notdurft willen Krieg führten. Das war nicht mehr zum Aushalten!

Da kam Geschrei auf, wurde stärker und umbrandete schließlich die Hütten. Die Reiter sprangen auf und erwarteten kampfbereit den Feind. Es waren jedoch die Trossbuben und die Weiber, die aus allen Richtungen schreiend heranliefen und, verquer redend, frohe und schlimme Kunde zugleich brachten.

Die einen, die gen Osten geschickt worden waren, berichteten, dass sie in dieser Richtung Dörfer ausgemacht hätten, in denen noch fast alle Häuser heil wären.

In den Jubel über diese Kunde drangen die Berichte der anderen, die gen Westen geschickt worden waren. Sie kündeten das Herannahen einer Soldateska an. Ob's Freund und Feind wäre, hätte man in der Eile nicht ausmachen können.

Mitten in den lauten Überlegungen, ob man sofort in das Paradies der drei Dörfer aufbrechen oder besser den Trupp fremder Soldaten abwarten sollte, tauchte dieser Trupp zwischen den Bäumen auf. So wie Wildtiere, die beim ersten Anzeichen einer Gefahr stutzen und sich lauend verhalten, standen sich die Soldaten gegenüber. Sei es, dass unter den schmutzigen Lumpen, die sie fast alle trugen, das eine oder andere Kennzeichen sichtbar war, genug, sie hatten sich gleich als Schweden und Franzosen, also als Freunde, ausgemacht.

Die Franzosen waren von den Kaiserlichen aus Mainz hinausgehauen worden und als Versprengte über den ganzen Hunsrück geirrt und bei-

nahe in die Hände der Spanier gefallen, die bei Trier standen und um jeden Franzosenhals verteufelt gerne einen Strick legen würden.

Ihnen gerinne jetzt noch das Blut in den Adern, wenn sie der Nacht vom 25. auf den 26. März dieses Jahres gedächten, als die Spanier von Luxemburg her in Trier eindrangen und den Franzosen in einem Blutbad arg zusetzten. Nur wenige von ihnen wären damals nach Mainz entkommen, und jetzt hätten sie auch von dort flüchten müssen. Im übrigen wären sie hungrig wie Wölfe und willens wie diese, alles zu reißen, was ihnen in die Finger geriete.

Die Schweden sahen mit einem lachenden und einem weinenden Auge zu, wie sich ihre neuen Genossen bereitmachten, gegen Osten in die Dörfer zu ziehen. Sicherlich, die Schwerter der Franzosen waren ihnen willkommen, aber der gierigen Hände waren mehr als genug, die da in den Ortschaften voraus rafften und rauben wollten.

Schnell hatte sich ein leidlich kriegsmäßiger Zug gebildet. Vornweg die Späher, dann die Offiziere, hinter ihnen die endlose Schlange der gewöhnlichen Soldateska, zum Schluss dann der Tross mit den Buben und Weibern.

Fast jeder der Schweden hatte eine Frau beim Tross, die für ihn buk, kochte, wusch, ihn pflegte, wenn er verwundet war, die auf die Beutesachen aufpasste wie ein wütender Wachhund. Mit den Frauen zogen die Kinder. Die größeren unter ihnen hatten schon Gefechte mitgemacht, und in den Lagerschulen, deren strenge Zucht einst Gustav Adolf eingeführt hatte, war es oft vorgekommen, dass auch einschlagende Kanonenkugeln sie nicht aus den Bänken vertreiben konnten. Ein hartes Geschlecht, das weder sich noch anderen etwas schenkte.

Mit einem Mal lag das Dorf vor ihnen. Mitten auf einem Hügel die Kirche, und drum herum, wie die Küken um die Henne, lagerten sich die Häuser. Heile Häuser! Nichts von Brandschutt und verkohltem Gebälk! Mit Jubelgeschrei rasten die Schweden und Franzosen, rasten Männer, Frauen und Kinder auf die Häuser zu. Beim Rauben, Plündern, Morden und Schänden erfuhren sie dann, dass das Dorf Losheim hieß und dass noch weitere heile Dörfer ostwärts liegen würden. Die Kirche und die Häuser brannten bald wie Fackeln.

II. Der mörderische Hauptteil

Die Kunde vom Durchzug der Schweden und Franzosen hatte die Bewohner von Nunkirchen in eine hastige Betriebsamkeit versetzt. Sie wollten fliehen und hatten schon alle Habe, die sie mitnehmen wollten, verpackt. Für das Vieh hatte man ebenfalls vorgesorgt. Im längst vorbereiteten Versteck im tiefen Wald der "Hackenbach" konnten Mensch und Tier den Durchzug der feindlichen Völker überstehen. Um aber die Heimstätten nicht eher als unbedingt nötig zu verlassen, waren junge Burschen nach allen Richtungen hin als Späher ausgeschickt worden, um Verdächtiges sofort zu melden.

Der Reimsbacher Michel war der erste, der den Rauch über Losheim aufsteigen sieht. Das war Brandrauch, gemischt mit rotzüngelnden Flammen. Michel kannte diesen Rauch. War er doch als kleines Kind mit dem Kriegsvolk herumgezogen und eines Tages einfach zurückgelassen worden. Die Mutter war sicher eines der Soldatenweiber, das seiner überdrüssig geworden oder vielleicht auch gestorben war. Ein Bauer aus Nunkirchen hatte ihn auf seiner Feldmark vorgefunden und ihn mit sich genommen. Nach seinem Fundort hatte er ihn Michel Reimsbacher genannt.

Michel rannte ins Dorf zurück: "Sie kommen! Sie kommen! In Losheim sind sie schon!"

Nun war es soweit. Weinend und betend die einen, fluchend und brüllend die andern, machten sich alle zum Aufbruch fertig. Die Viehtreiber waren schon bei der Arbeit. Hastig wurde das Vieh aus den Ställen gezerrt und auf den Platz vor der Kirche getrieben. Es musste schnell gehen; denn der Weg in die "Hackenbach" mit dem störrischen Vieh würde hart werden.

Es ist Nachmittag. Ein sonniger Herbsttag rüstet sich, golden zur Neige zu gehen. Wie schön wäre die Welt, wenn... ja, wenn nicht vor der Sonne dunkle Schwaden aufziehen würden, wenn nicht Brandgeruch die Luft erfüllen würde.

Die Frauen weinten still vor sich hin. Die Männer warfen sich die Bündel über den Rücken. Mit einem Fluch zwischen den Zähnen brachen sie

auf: "Wo ist unser Schutzherr, der Kurfürst? Oder ist es der Lothringer? Das weiß auch keiner so richtig bei diesen Herrn! Wo ist unser Vogt, der Hagen von Büschfeld? Fort, geflohen! In friedlichen Tagen waren sie über uns, und jetzt, in kriegerischen Zeiten, kommen die Schweden über uns. Es ist zum Gotterbarmen!"

Scheu drückten sich die Männer an der Kirche vorüber. Sie wissen, dass sie leer ist. Der Schlosskaplan von Büschfeld hat die heiligen Geräte mit nach Büschfeld genommen. Er tat Dienst für den verstorbenen Pfarrer von Nunkirchen. Dass sie ihre Kirche nicht mitnehmen können! Knapp hundert Jahre steht sie jetzt. Sie ist die dritte oder vierte, rechneten sie nach.

Inzwischen sind die Frauen und Kinder im Versteck der "Hackenbach" angekommen. Auch das Vieh ist drinne. Hier lässt es sich für eine Weile aushalten. Der Schwed' wird ja nicht ewig im deutschen Land bleiben!

Da! Über die Wipfel der Bäume kam es, durch das Gestrüpp des Unterholzes drang es, alle Herzen überfiele es: Die Glocken der Pfarrkirche läuteten! Wer nur mag sie läuten? Sind die Schweden bereits da und machen sich ein Vergnügen daraus, sie zu läuten?

Die Männer waren inzwischen auch im Versteck angekommen. Sie wussten nicht, was sie tun sollten. Der Meier ermannte sich: "Wer geht mit? Wir holen die Glocken!" Zuerst erschrecktes Schweigen. Was der Meier da tun wollte, konnte den Tod bringen. Die Schweden hatten bestimmt ihre Vorreiter ins Dorf geschickt.

Da ruft einer der Männer: "Wo ist denn der Reimsbacher Michel?" Man suchte ihn, fand ihn jedoch nicht. Sollte er:::? Jetzt gab es kein Besinnen mehr. Elf Männer meldeten sich und gingen mit dem Meier zurück ins Dorf, die Glocken zu bergen und den Reimsbacher zu suchen.

Die Stille des Friedhofes umfing die Zurückgekommenen. Die Glocken waren eben verstummt. Von den Schweden war nichts zu sehen. Sie betreten die Kirche und sahen, wie der Reimsbacher Michel aus der Chorstube kam. Also hatte er die Glocken geläutet! Und nun wussten die Männer auch, warum die Glocken so unregelmäßig geklungen hatten: Ein junger Bursche konnte eben schlecht zwei Glocken auf einmal läuten.

Der Michel lachte über das ganze Gesicht, als er bei den Männern war. "Ich wollte die Schweden glauben machen, dass die Einwohner des Dorfes Sturm läuteten, um sie gebührend zu empfangen. Vielleicht wären sie dann vorbei gezogen."

Die Männer schüttelten den Kopf. "Dummer Michel! Sturmgeläute ist den Schweden Musik in den Ohren. Doch komm! Wir holen die Glocken herunter und verstecken sie.

Nach mühseliger Arbeit standen die beiden Glocken am Boden. Es war ein Glück, dass sie nicht schwer waren, wie hätte sich ein kleines Dorf auch große Glocken leisten können? Bald waren sie auf dem Wagen verstaubt, Schaufeln und Grubwerkzeuge wurden in fliegender Hast dazu geworfen, ein paar Mann fassten die Deichsel an, und los ging es die Dorfstraße hinab zur "Hackenbach" hinauf.

Die Wagemutigen konnten nicht ahnen, dass der Wind, der von Wadern her wehte, das Geräusch des knarrenden Wagens zu den Spähern der Schweden hin trägt, die sich aus dem zerstörten Losheim her dem verlassenen Nunkirchen nähern. Satt und trunken wie sie waren, zeigten die Schweden und Franzosen keine Eile. Es würde ihnen ja doch nichts entgehen.

Keuchend hatten die Männer die beiden Glocken eine Strecke weit in das Waldesdickicht der "Hackenbach" geschleppt. Den Wagen hatten sie vorher stehen lassen. Den wollten sie später in das Versteck hineinziehen. "Lauf zu den andern und sage ihnen, dass wir mit den Glocken hier sind. Wir kommen gleich nach." Michel Reimsbacher sprang davon. Er kannte ja das eigentliche Versteck.

Man war gerade daran, die Glocken zu vergraben. Sie ins höhergelegene Dickicht zu schleppen, hätte zu großer Anstrengungen bedurft. Bald war die Arbeit getan. Die Glocken ruhten sicher in der Heimerde. Die Männer waren eben dabei, jedes verräterische Anzeichen am Boden zu beseitigen, als urplötzlich die Soldateska auftauchte.

Entsetzen packte die Tapferen. In letzter Minute waren sie von den Marodeuren gestellt worden! Nur ein paar Herzschräge lang dauerten sprachloses Entsetzen auf der einen und hohnvolles Gelächter auf der

anderen Seite. "Wo Frauen und Mädchen? Wo Vieh?" In diesem Augenblick wussten die zwölf Männer, dass die Strauchdiebe von den Glocken keine Ahnung hatten. Aber was hätten diese auch mit den Glocken angefangen? Sie zerstört, gewiss! Aber das konnten sie jetzt nicht mehr. Etwas sicherer geworden, gaben sie auf die Fragen der Mordgierigen gelassen die Antwort: "Fort!" – "Wohin?" Die Zwölf zuckten die Schultern. Da wurde der erste von ihnen erschlagen.

"Wo Frauen und Mädchen? Wo Vieh?" Drohender wiederholten die Verbrecher ihre Fragen. Die Männer aus Nunkirchen schüttelten die Köpfe. Da wurde der nächste erschlagen. Als sie wieder keine Antwort erhielten, erschlug die entmenschte Horde die übrigen Männer, dass ihr Blut in die Erde drang und über die Glocken lief, sie damit noch im Tode grüßend. Das Teufelsgelichter aber zog johlend davon.

III. Das klingende Nachspiel

Von den Geflohenen, die später wieder in ihr Dorf zurückkehrten, wusste keiner die Stelle, wo die Glocken vergraben waren. Der Reimsbacher Michel war nämlich eines Tages aus dem Versteck davon gelaufen und nicht mehr aufgetaucht.

Über Nunkirchen läuten heute andere Glocken, deren eherne Münder lauter rufen als die von damals, als die Schweden kamen. Und doch vermag man auch heute noch die Stimmen der alten Glocken zu hören, über die Blut der zwölf tapferen Männer geflossen ist. Die Überlieferung kündigt, dass ein Glücklicher am Fronleichnamstag, wenn der Heiland durch die Straßen getragen wird, die Glocken von der "Hackenbach" her hören kann. Ganz leise zwar, aber doch vernehmbar. Sie bitten den, der sie hört, für die Seelenruhe der Gemordeten und aller toten Nunkirchener zu beten.